

Joh 6, 48-60, 66 – Das Fleisch des Lebens (mit Lesung von Ex 33, 18-23)

6 ⁴⁸ Ich bin das Brot des Lebens. ⁴⁹ Eure Väter haben in der Wüste das Manna gegessen und sind gestorben. ⁵⁰ Dies ist das Brot, das vom Himmel herabkommt: Wer immer davon isst, stirbt nicht. ⁵¹ Ich bin das lebendige Brot, das vom Himmel herabgekommen ist. Wenn jemand von diesem Brot isst, wird er in Ewigkeit leben; und das Brot, das ich geben werde, ist mein Fleisch, für das Leben der Welt. ⁵² Da gab es Streit unter den Juden, und sie sagten: Wie kann uns der sein Fleisch zu essen geben? ⁵³ Da sagte Jesus zu ihnen: Amen, amen, ich sage euch: Wenn ihr nicht das Fleisch des Menschensohnes esst und sein Blut trinkt, habt ihr kein Leben in euch. ⁵⁴ Wer mein Fleisch verzehrt und mein Blut trinkt, hat ewiges Leben, und ich werde ihn auferwecken am Jüngsten Tag. ⁵⁵ Denn mein Fleisch ist wahre Speise, und mein Blut ist wahrer Trank. ⁵⁶ Wer mein Fleisch isst und mein Blut trinkt, bleibt in mir und ich in ihm. ⁵⁷ Wie mich der lebendige Vater gesandt hat und ich durch den Vater lebe, so wird auch durch mich leben, wer mich isst. ⁵⁸ Dies ist das Brot, das vom Himmel herabgekommen ist. Und mit diesem Brot ist es nicht wie mit dem, das die Väter gegessen haben und gestorben sind; wer dieses Brot isst, wird in Ewigkeit leben. ⁵⁹ Das sagte er in der Synagoge, als er in Kafarnaum lehrte. ⁶⁰ Viele nun von seinen Jüngern, die das hörten, sagten: Dieses Wort ist unerträglich, wer kann sich das anhören? [...] ⁶⁶ Von da an zogen sich viele seiner Jünger zurück und gingen nicht länger mit ihm.

Liebe Gemeinde

Ich möchte den Predigttext aus drei Blickwinkeln beleuchten: erstens aus Sicht der damaligen Zuhörer, zweitens aus Sicht von Jesus, drittens aus Sicht von uns.

Erstens: Die Sicht der damaligen Zuhörer:

Was ist passiert? Weshalb laufen Jesus die Jünger davon?

Gerade am Tag zuvor hat Jesus fünftausend Menschen gespeist mit fünf Broten und zwei Fischen (Joh 6, 1-13). Die Menschen waren so beeindruckt von diesem Zeichen, dass sie sagten: «Das ist wirklich der Prophet, der in die Welt kommen soll.» (Joh 6, 14). Und nicht nur das – sie wollten Jesus auch gleich zum König machen (Joh 6, 15), so dass er sich ihnen entziehen musste. Und nun das: Sie laufen ihm in Scharen davon. Weshalb?

Jesus hat etwas Unerträgliches gesagt: Er fordert auf, sein Fleisch zu essen und sein Blut zu trinken. Und er setzt noch einen darauf: Nur wer das tut, hat ewiges Leben und wird von ihm auferweckt am Jüngsten Tag. Das ist Kannibalismus, der direkt in den Himmel führt. Damit wir verstehen, wie ungeheuerlich diese Worte von Jesus für die damalige Zuhörerschaft sind, müssen wir unsere nachösterliche Brille ablegen.

Denken wir zurück an den Text der Lesung (Ex 33, 18-23). Mose, der mit Gott schon fast ein intimes Verhältnis hat, braucht dringend Zuspruch. Er wünscht sich nichts sehnlicher, als Gottes Antlitz zu sehen. Aber Gott kann ihm seine Herrlichkeit nur aus der Ferne durch eine Felsritze zeigen. Näher geht es nicht, «denn», so sagt Gott, «ein Mensch kann mich nicht sehen und am Leben bleiben» (Ex 33, 18-23). Das ist der Gott des Judentums. Er ist derart herrlich, dass man sich ihm nicht nähern darf, wenn man am Leben bleiben will. Den jüdischen Gott zu sehen, führt unmittelbar zum Tod. Aber seine Heiligkeit geht noch viel weiter. Er ist so heilig, dass man weder seinen Namen aussprechen noch ein Bild von ihm machen darf. Das ist kein Gott zum anfassen – und schon gar nicht zum verspeisen.

Und nun mutet Jesus, ein Mensch von Fleisch und Blut, seinen Zuhörern noch mehr zu: Er erklärt ihnen, dass er sie am Jüngsten Tag auferweckt. Er nimmt damit in Anspruch, Gott zu sein. Das passt für die Juden nicht mit ihrem Gottesbild zusammen. Das ist schlicht undenkbar. Ein Prophet mag Jesus zwar sein, zum weltlichen König kann man ihn machen – aber Gott kann er unmöglich sein.

Aber Jesus geht noch einen fast schon brutalen Schritt weiter. Er knüpft das ewige Leben der Zuhörer an die Verspeisung seines Körpers. Und dabei sind doch Menschenopfer dem jüdischen Gott ein Gräuel. Menschenopfer waren zur Zeit des Alten Testaments nicht unüblich. Aber der Gott Israels wollte sie nicht. So gibt es verschiedene Berichte im Alten Testament, wo Gott Menschenopfer als schlimme Verfehlung anprangert (z.B. Jer 7, 31; 2Chr 28,3; Ez 23, 37-39: «Und wenn sie ihre Kinder für ihre Mistgötzen geschlachtet haben, sind sie am selben Tag in mein Heiligtum gekommen, um es zu entweihen.»). Der Gott Israels wollte also keine Menschenopfer. Und nun fordert Jesus auf, ihn zu verspeisen – als Gott. Jesus ist ein Gott, der sich selber als Menschenopfer zur Verspeisung darreicht.

Dieses Wort ist für die meisten damaligen Zuhörer unerträglich. Oder wie es Paulus (bereits mit nachösterlicher Brille) formuliert hat (1Kor 1, 23): Christus der Gekreuzigte ist den Juden ein Ärgernis und den Heiden eine Torheit. Sie lehnen ab, was nicht mit ihrem Gottesbild übereinstimmt. Und damit lehnen sie die Versöhnung mit Gott ab, die sein Kreuzestod für die Menschheit bringt.

In der Stille denken wir darüber nach, ob wir die richtigen Gottesbilder haben, wo uns unsere Gottesbilder manchmal im Weg stehen, wo wir geistliche Dinge ablehnen, nur weil sie nicht in unser vertrautes Bild von Gott passen.

Zweitens: Die Sicht von Jesus:

Jesus beginnt seine Worte mit dem schön vegetarischen Bild des Brots des Lebens. Brot ist uns vertraut. Wir essen es täglich. Es ist ein Grundnahrungsmittel *par excellence*. Und wir verwenden es im Abendmahl als Bild für Jesu Fleisch.

Aber Jesus bleibt in diesem Text nicht beim (transsubstantiierten oder nicht transsubstantiierten) Brot stehen. Er verabschiedet sich vom Bild und wird gegenständlich – unerträglich gegenständlich. Er fordert auf, sein Fleisch zu essen und sein Blut zu trinken.

Damit zeigt er den Hörern und uns die ganze blutige Realität des Heils: es führt allein über seinen eigenen leiblichen Tod, den Tod von Jesus, unserem Gott. Dieser Tod war kein stilles Einschlafen, wie es sich manche von uns wünschen, wenn es dann einmal soweit sein wird. Dieser Tod war eine Orgie der Gewalt an einem Wehrlosen (oder präziser: einem, der sich nicht wehrte). Dieser Tod bestand aus Folter, Spiessrutenlauf, langsamem Verrecken und Hohn. Das ist das Fleisch und Blut Jesu, das unser Text anspricht. Das ist Karfreitag.

Wer den Abgründen dieses Tods nachspüren will, sollte sich «The Passion of the Christ» von Mel Gibson ansehen. Dieser Film zeigt die letzten zwölf Stunden des Lebens Christi in – wie ich finde – grosser Realitätsnähe. Man darf buchstäblich miterleben, wie das Blut von Jesu vergossen und sein Leib gebrochen wird. Mich hat der Film zutiefst berührt – nicht weil ich ein Freund blutrünstiger Filme bin (ich kann dem französischen Autorenkino mehr abgewinnen als Quentin Tarrantinos ästhetisiertem Morden), sondern weil dieser Film mir das erste Mal so richtig vor Augen geführt hat, was der Mensch und Gott Jesus während seiner Passion erleben musste – für mich.

Das Heil, das Jesus in die Welt gebracht hat, ist eben keine billige Gnade. Wir sind teuer erkauft (u.a. 1Kor 7, 23). Gott ist nicht im Himmel sitzen geblieben, hat die Hand gehoben, ein Kreuz ans Firmament gezeichnet und ein grosses «*Te absolvo*» gesprochen. Er hat den schweren und schmerzhaften Weg der Menschwerdung und des grausigen Opfertodes auf sich genommen.

Und genau das meint Jesus, wenn er uns in unserem Text in aller Gegenständlichkeit auffordert, sein Fleisch zu essen und sein Blut zu trinken. Das Opfer geht nicht ohne Fleisch und Blut. Es gibt keine Ostern ohne den Märtyrertod Gottes, keine Auferstehung und kein ewiges Leben.

In der Stille denken wir darüber nach, was uns der Opfertod Jesu bedeutet? Stört er uns, fühlen wir uns schuldig, sind wir dankbar?

Drittens: Die Sicht von uns:

Wir alle wissen, dass der Märtyrertod Jesu nicht das letzte Wort war. Wir alle wissen, dass es nichts als eine notwendige Zwischenstufe zur Überwindung des Todes war. Und so blicken viele von uns (mich eingeschlossen) oft durch die österliche Brille auf den Karfreitag. Der Kreuzestod mit Jesu Fleisch und Blut ist da, wird aber überstrahlt vom hellen Licht seiner Auferstehung.

Das kann manchmal hilfreich sein. Wenn wir sowieso schon von Schuld niedergedrückt sind, dann hilft es vielleicht wenig, an den Kreuzestod Jesu zu denken. Und dennoch glaube ich, dass wir eine wesentliche Dimension des Heilsgeschehens ausblenden, wenn wir den Tod Jesu nicht mehr als das nehmen, was er war: Das Brechen des Leibes und Vergiessen des Blutes Gottes zu unserem Heil.

Daran erinnern wir uns beim Abendmahl. Daher gefällt mir unser Text so gut. Er erinnert daran, dass unser heutiges Brot und unser heutiger Wein nicht für Brot und Wein stehen, die vor 2'000 Jahren konsumiert wurden. Sondern sie stehen für echtes Fleisch und echtes Blut

unseres Gottes, das er vor 2'000 Jahren hingegeben hat für unser Heil. Für viele ist das nach wie vor unerträglich, ein Ärgernis oder eine Torheit. Aber für uns Christen ist das der Grundstein unseres Glaubens.

Noch ein Wort für jene von uns, die zu oft hören mussten, dass ihre Sünde Jesus ans Kreuz geschlagen hat. Davon steht gar nichts in unserem Text. Solche Dinge haben Menschen erfunden, die mit dem Drohfinger andere Menschen zur Tugend anhalten wollen. Jesus ist ganz anders. Er erhebt keinerlei Vorwürfe in unserem Text. Stattdessen bietet er uns ganz freiwillig sein Fleisch und Blut als Nahrung an. Unser Text ist also keine Schuldzuweisung, sondern eine Einladung an den Tisch des Herrn.

Ich nehme drei Dinge aus unserem Text mit:

1. Gott ist kein Gott mehr, den man nur von ferne durch eine Felsritze anschauen kann. In Jesu ist Gott ein Mensch geworden, den man berühren kann. Er hat sich seiner Herrlichkeit entledigt, um uns ganz nahe zu sein. Das ist kein ferner Volksgott mehr, sondern ein Beziehungsgott, ein jedem Menschen freundschaftlich zugewandter Gott.

2. Gott hat für mich einen schauerlichen Tod erlitten. Er hat sein Fleisch und Blut für mich gelassen. Es ist traurig, dass ein solches Opfer nötig war. Aber ist es gleichzeitig nicht das Schönste, was ein liebender Gott tun kann: sich für seine Geschöpfe zu opfern, damit sie ewiges Leben bekommen? Damit hat mir Gott einen ungeheuren Wert zuerkannt.

3. Das Abendmahl ist der Ort der Erinnerung an Christi Opfertod. Ich möchte diesen Ort nutzen. Einerseits möchte ich dem Wert nachspüren, den mir Gott durch seinen Opfertod zuerkennt. Andererseits möchte ich aber auch den Schmerz nicht aus den Augen verlieren, den er dabei auf sich genommen hat. Das eine ist nicht ohne das andere zu haben. Jesu Fleisch wurde gebrochen und Jesu Blut wurde vergossen, aber eben freiwillig, ohne Vorwurf vergossen zu meinem Heil.

Lasst uns das erinnern, wenn wir das Abendmahl feiern.

Amen.